Schall und Rauch

Vom Nutzen der Rezension für die Historie[1]

Stefan Lechner

Geschichte und Region / Storia e regione (GR/SR) pflegt seit ihrer Gründung vor mehr als 30 Jahren einen umfassenden Rezensionsteil. Hunderte regionalgeschichtlich relevante wissenschaftliche Studien wurden seither besprochen und oft einer kritischen Analyse unterzogen. In letzter Zeit wurde die Rubrik sogar ausgebaut, während andere Zeitschriften diese einstellten. Ein Grund hierfür ist die stetig verstärkte Besprechung von Büchern in online-Medien.[2] Darauf verwies letzthin die Redaktion der jährlich erscheinenden *Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus* (BGNS), als sie in Band 37 den künftigen Verzicht auf Rezensionen ankündigte. Der hohe Zeitaufwand, den Redakteur*innen nur mehr schwer leisten könnten, wurde als weiterer Grund angegeben.[3] Tatsächlich stehen Einsatz und „Ertrag" beim Verfassen von Rezensionen in ungünstigem Verhältnis. Obwohl eine seriöse Besprechung großen Arbeitsaufwand erfordert, ist ihr Stellenwert im wissenschaftlichen Wettbewerb sehr gering. Bei Bewerbungen für eine akademische Stelle sind Rezensionen unerheblich und es ist geradezu verpönt, sie im Schriftenverzeichnis anzuführen. Nicht selten weichen Autoren deshalb auf den Rezensionsessay aus, da dieser als eigenständiger und bepunkteter Aufsatz geführt werden kann.

Hingegen hoffen Buchautor*innen völlig zu Recht, dass ihr Werk besprochen wird, weshalb auch eine kollegiale Pflicht besteht, regelmäßig eine Rezension zu schreiben. Der Gefahr einer Gefälligkeitsbesprechung, im Sinne eines „Nenn mich Goethe, ich nenn dich Schiller", können Redaktionen historischer Zeitschriften erfolgreich begegnen. Sie sollten das zu besprechende Werk einem Rezensenten oder einer Rezensentin überantworten, der/die über fachliche Kompetenz verfügt und in Distanz zum Autor oder zur Autorin steht. Dies kann bei gewissen Spezialthemen, die nur von wenigen bearbeitet werden, zum Problem werden.

Die Rezensionspraxis von GR/SR war öfters umstritten. Michael Gehler warf einem Rezensenten und der Redaktion von GR/SR 2009 einen „erhobenen Zeigefinger" und eine Überdosis „Moralin" vor, insbesondere „wenn Autoren aus dem engeren Kreis der Arbeitsgruppe [Regionalgeschichte]

1 In Anlehnung an Friedrich Nietzsche, Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben, Leipzig 1874.

2 Zu den bedeutendsten Medien im deutschen Sprachraum mit beeindruckendem Rezensionsteil gehört die täglich aktualisierte Seite von *H-Soz-Kult*, URL: https://www.hsozkult.de/ [10. 3. 2023]. Ebenso wichtig die monatlich erscheinenden *sehepunkte*, die u. a. vom Institut für Zeitgeschichte München-Berlin mitgetragen werden, URL: https://www.sehepunkte.de/ [10. 3. 2023].

3 Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 37 (2022), S. 7 f.

Bücher von Kolleginnen und Kollegen aus dem gleichen Nahraum oder auch solche mit ähnlichen oder vergleichbaren Themen rezensieren."[4] Anlass für die scharfe Kritik war eine Besprechung seines Doppelbandes zu Eduard Reut-Nicolussi, die er für völlig unangemessen hielt.[5] Da GR/SR Entgegnungen auf Rezensionen nicht vorsieht bzw. Gehler nicht das Erscheinen der nächsten Nummer abwarten wollte, veröffentlichte er seine Erwiderung in der Zeitschrift *Der Schlern*. Auf 13 Seiten suchte er die inhaltlichen „Vorwürfe" und „Unterstellungen" zu entkräften und wünschte sich abschließend, „dass Geschichte & Region in Zukunft weniger moralisierende und oberlehrerhafte Rezensenten, vor allem solche außerhalb des Landes (mit mehr Distanz, Nüchternheit und Wohlwollen den Arbeiten Dritter gegenüber) einsetzt. Es bedarf nicht nur einer Ethik der Geschichtswissenschaften, sondern auch einer solchen des Rezensionswesens."[6]

Rezensionen können mitunter Verletzungen bzw. Irritationen bis hin zu öffentlichen Reaktionen hervorrufen, wenn der besprochene Autor sein Werk nicht ausreichend gewürdigt sieht und vor allem die geäußerten Kritikpunkte für ungerechtfertigt hält. In letzterem Fall ist es nachvollziehbar, dass zum Beispiel Anregungen nicht reflektiert, sondern in weiteren Veröffentlichungen zur Thematik einfach ignoriert werden.

Die Notwendigkeit von Rezensionen zeigt sich am Beispiel des Rezensionsessays von Hans Heiss zu Georg Grotes Buch *I bin a Südtiroler*[7], der in dieser Zeitschrift 2010 erschien.[8] Heiss verweist auf interpretatorische Schwächen, etwa auf Grotes Unterbewertung der Rolle von Religion und Kirche für die Südtiroler Identitätsstiftung. Oder dass Lieder und Gedichte aus der Optionszeit von Grote als beinahe ungefilterter Ausdruck des politischen Wechselbades bewertet werden, dem die Südtiroler Bevölkerung 1939/40 ausgesetzt war, anstatt sie in erster Linie als Propagandaprodukte zu sehen. Auch auf faktische Fehler weist seine Rezension hin, etwa dass Michael Gamper der Diözese Trient angehörte und nicht der Diözese Brixen, deren Bischof nicht Josef, sondern Johannes Geisler hieß.[9] Dennoch übernahm Grote in seinem Werk *Die zerrissene Generation* (2021)[10] ganze Teile von *I bin a Südtiroler*

4 Michael Gehler, Mit erhobenem Zeigefinger und der Moralin-Spritze. Zur Besprechung eines Werks über Eduard Reut-Nicolussi (1888–1958). In: Der Schlern 83 (2009), 2, S. 72–84, hier S. 72.
5 Leo Hillebrand, Rez. zu Michael Gehler, Eduard Reut-Nicolussi und die Südtirolfrage 1918–1958. Streiter für die Einheit Tirols, Innsbruck 2007. In: Geschichte und Region/Storia e regione 17 (2008), 1, S. 215–219.
6 Gehler, Mit erhobenem Zeigefinger, S. 83.
7 Georg Grote, I bin a Südtiroler. Kollektive Identität zwischen Nation und Region im 20. Jahrhundert, Bozen 2009.
8 Hans Heiss, Weckruf an die Regionalgeschichte. Kommentar zu Georg Grote „I bin a Südtiroler". Kollektive Identität zwischen Nation und Region im 20. Jahrhundert. In: Geschichte und Region/Storia e regione 19 (2010), 2, S. 163–177.
9 Ebenda, S. 171.
10 Georg Grote, Die zerrissene Generation. Südtiroler Schicksale im Faschismus und Nationalsozialismus 1922–1942, Bozen 2021.

und reproduzierte damit völlig unverändert die von Heiss kritisch beleuchteten Textstellen.[11] Auch Sachfehler blieben unkorrigiert, was die Vermutung nahelegt, dass der Autor den „Kommentar" von Heiss nicht kannte oder ihn absichtlich ignorierte. Dies ist bedauerlich, da die Gelegenheit ungenutzt blieb, dessen Einwände aufzugreifen bzw. zu entkräften und Unrichtigkeiten auszumerzen.

Rezensionen erfüllen somit nicht nur den Zweck, auf neue Bücher aufmerksam zu machen, Orientierung im wissenschaftlichen „Neuerscheinungsgetöse"[12] und somit auch Lese- und Kaufempfehlungen zu bieten.[13] Besprochene Autor*innen gewinnen dadurch die Chance, ihr Werk in der Fachwelt und bei einer breiteren Leserschaft zu positionieren und Anregungen eventuell künftig zu berücksichtigen. Hin und wieder setzen Rezensionen auch einen öffentlichen Diskurs in Gang,[14] was etwa dem Bielefelder Historiker Hans-Ulrich Wehler durch seine oft polemischen Essays in überregionalen Zeitungen und Zeitschriften gelang.[15]

Rezensionen gehen im Idealfall auf den aktuellen Forschungsstand ein, analysieren die Methode und liefern eine kritische Würdigung.[16] Vor allem aber bieten sie einen Überblick über den Inhalt, den damit auch Leser*innen zur Kenntnis nehmen können, die das Buch selbst nicht konsultieren werden. Dieser Wissenstransfer ist oft willkommen und mancher aufgeblähte Anmerkungsapparat legt den Verdacht nahe, dass Verweise lediglich auf eine Besprechung und nicht auf die Lektüre der zitierten Arbeit gründen.

Selbst journalistische Berichte über Buchpräsentationen transportieren Inhalte und Interpretationen von Geschichte. Sie erreichen ein breites Publikum und beeinflussen damit maßgeblich das Geschichtsbild einer interessierten Öffentlichkeit. Fernsehberichte über Veranstaltungen zu geschichtlichen Jubiläen, Ausstellungen oder Interviews mit Historiker*innen sind in diesem Zusammenhang oft einflussreich.

Geschichtspolitik statt Aufklärung

Die 100. Wiederkehr des faschistischen Marsches auf Bozen im Herbst 2022 ist ein Lehrbeispiel für die Wirkmächtigkeit oberflächlicher, *en passant* gebotener Geschichtsvermittlung.

Am 1. Oktober 2022 veranstalteten die Südtiroler Schützen einen martialischen Gedenkmarsch in militärischer Formation, Fackeln und Trommeln

11 Vgl. Grote, Die zerrissene Generation, S. 87, 103, 106, 119; und Heiss, Weckruf, S. 171 f.
12 So Heinz Sichrovsky stets in seiner ORF-Literatursendung *erLesen*.
13 Vgl. Günter Mey, Editorial Note: Wozu Rezensionen? oder: warum Rezensionen eigenständige Beiträge sein sollten. In: Forum: Qualitative Sozialforschung 1 (2000), 3, URL: https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1057/2290 [25. 12. 2022].
14 Ebenda.
15 Vgl. etwa Hans-Ulrich Wehler, Politik in der Geschichte. Essays, München 1998.
16 Vgl. Mey, Wozu Rezensionen.

inklusive, um an die Faschisteninvasion von 1922 zu erinnern. Dabei wurden Transparente mit Slogans mitgetragen wie: „Vereint gegen Faschismus – Für Tirol!“, „Mut zur Wahrheit – auch nach 100 Jahren nicht vergessen“, „Braucht ihr Mussolini?“ oder „Südtiroler wacht endlich auf!“[17] Dem kritischen Kommentar von Hannes Obermair, dies sei nicht die richtige Form, um gegen den Faschismus aufzutreten, widersprach das patriotische Lager in den folgenden Tagen und Wochen auf Leserbriefseiten und in Internetforen heftig. Zur selben Zeit fand an der Universität Bozen die Tagung *Hundert Jahre nach der Machtergreifung: Faschismus zwischen Geschichte und Erinnerung* statt, an der Historiker*innen aus Italien, Deutschland, Großbritannien und Slowenien teilnahmen. Darüber berichteten die Medien nur in knapper Form, ohne irgendeine Reaktion hervorzurufen. Wissenschaftliche Veranstaltungen in nüchternem universitärem Ambiente können mit in der Abenddämmerung abgehaltenen pittoresken Umzügen mit zweitausend Teilnehmern und eindringlich-plakativen Botschaften keineswegs konkurrieren.

Eine Woche vor Tagung und Aufmarsch stellte der frühere Gewerkschafter und Hobby-Historiker Günther Rauch sein Buch *Der Marsch auf Bozen* vor,[18] bemerkenswerterweise die einzige Publikation, die zum Anlass erschien. Die Tageszeitung *Dolomiten* berichtete ausführlich über die Buchpräsentation.[19] Der Obmann des Südtiroler Heimatbunds, Roland Lang, der den Abend moderierte, rühmte das Buch als „ein wahres Meisterwerk der Geschichtsschreibung“. Der Bozner Vizebürgermeister Luis Walcher betonte, „ein so wichtiges Buch soll nicht nur gekauft, sondern auch gelesen werden“, und Günther Schmid, seines Zeichens stellvertretender Schützen-Landeskommandant, erklärte, im Buch sei viel Wahrheit zu finden, „weil Rauch dem Thema genau auf den Grund gegangen sei.“ Solche Aussagen machen neugierig, auch den Verfasser dieser Zeilen, der einstmals selbst zum Thema publiziert hat.[20] Die Neugier steigert sich geradezu ins Unermessliche, wenn Rauch die Bemerkung in den Raum stellt: „Wenn es um die Südtiroler Geschichte geht, dann lügt man oft von früh bis spät“! Wer hat da gelogen?

Laut Berichterstattung unternahm Rauch umfangreiche Recherchen in mehreren Archiven und wertete bisher weitgehend unbeachtet gebliebenes Aktenmaterial aus. So erklärte denn auch die Historikerin Margareth Lun auf

17 Siehe dazu kritisch Karl Wimmler, 100 Jahre „Marsch auf Bozen“ und „Marsch auf Rom“. Eine Tagung in Bozen über die Machtergreifung des italienischen Faschismus. In: Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft 29 (2022), 4, S. 28–29, URL: https://www.klahrgesellschaft.at/Mitteilungen/AKG_4_22.pdf [25. 12. 2022].

18 Günther Rauch, Der Marsch auf Bozen. Wie der Fall Südtirol Mussolini und Hitler Lust auf mehr machte, Neumarkt 2022.

19 „Günther Rauch dreht die Zeit um 100 Jahre zurück“. In: Dolomiten, 26. 9. 2022, S. 9. Daraus die folgenden Zitate.

20 Stefan Lechner, „Die Eroberung der Fremdstämmigen“. Provinzfaschismus in Südtirol 1921–1926 (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs 20), Innsbruck 2005, vgl. das Kapitel *Der Marsch auf Bozen 1922*, S. 196–258.

der Buchpräsentation, „alles, was Günther Rauch mit diesem Buch aufgedeckt hat, kann er mit Quellen belegen" – es handle sich um einen regelrechten Thriller. Lobende Worte kamen unter anderem auch von der ehemaligen Landesrätin und Historikerin Martha Stocker.

Ein weiterer Zeitungsartikel steigerte die Erwartungshaltung noch mehr. Wenige Wochen nach der Präsentation überreichte Rauch sein Buch Altlandeshauptmann Luis Durnwalder. Im Bericht *Historischer Leckerbissen* hieß es, Rauch stütze sich „auf umfangreiche Originaldokumente, die er nach aufwändigen und akkuraten Recherchen in Archiven in Berlin, München, Amsterdam und Rom entdeckt und ausgewertet hat".[21] Der Autor legte nach und erklärte, er werde „noch einiges über Südtirol enthüllen, darunter manch unbequeme Wahrheit".

Der Leser dieser Zeitungsmeldungen über das Buch rechnet somit mit einer Auseinandersetzung bzw. einer Revision der bisherigen Forschung zum Marsch auf Bozen in Form einer quellengesättigten Darstellung. Und natürlich will er auch wissen, wer bisher gelogen hat!

Im Nebel der Verschwörungstheorien

Das Buch beeindruckt zunächst durch einen Umfang von 653 Seiten, aufgelockert durch zahlreiche Schwarz-Weiß-Abbildungen. Der Untertitel „Wie der Fall Südtirol Mussolini und Hitler Lust auf mehr machte" deutet an, dass es nicht um den Marsch auf Bozen allein geht. Dies betonte auch der Bericht zur Buchvorstellung, in dem es hieß, Rauch habe „neue Erkenntnisse über das frühe Zusammenspiel zwischen Mussolini und Hitler gewonnen. Ihr Weg an die Macht, ihre Verbrechen und ihre feindselige Einstellung gegenüber Südtirol lassen sich besser einordnen, wenn man die Machenschaften und die Geldflüsse kennt, die den Aufstieg und die Machenschaften der Liktorenbündler und der Hakenkreuzler möglich gemacht haben."[22] Der Zeitpunkt der Veröffentlichung und der Haupttitel suggerieren eine Publikation über die Faschisteninvasion von 1922, was sie letztendlich nicht ist. Dem squadristischen Überfall auf Bozen sind vielleicht 16 Textseiten gewidmet, nicht mehr. Der Buchtitel ist schlichtweg irreführend und wohl verkaufsstrategischen Überlegungen geschuldet.

Der Marsch auf Bozen ist in zwei Teile gegliedert: Im ersten mit zehn Unterkapiteln steht Benito Mussolini im Mittelpunkt, im zweiten (13 Unterkapitel) hingegen Adolf Hitler. Eingangs legt Rauch den Ausgangspunkt seiner Überlegungen dar. Auf einer Kundgebung der Südtiroler Volkspartei am 30. Mai 1946 in Castelfeder, auf der die Rückkehr des Unterlandes zur Provinz Bozen gefordert wurde, setzte sich der Politiker

21 „Historischer Leckerbissen". In: Dolomiten, 24. 11. 2022, S. 5. Darin auch das folgende Zitat.
22 „Günther Rauch dreht die Zeit um 100 Jahre zurück". In: Dolomiten, 26. 9. 2022, S. 9.

Paul Freiherr von Sternbach gegen den von Ministerpräsident Alcide De Gasperi erhobenen Vorwurf, Südtirol sei eine Wiege des Nationalsozialismus gewesen, folgendermaßen zu Wehr: „Es waren Benito Mussolini und das faschistische Italien, die 1923 den Nationalsozialisten die Waffen zum Münchner Putsch geliefert haben. Es waren die italienischen Faschisten, die ihre gehörigen Gesinnungsbrüder in Deutschland unterstützt haben." (S. 16) In einer Bildunterschrift zu einem Foto der Kundgebung nennt der Autor die angeblichen Gegenleistungen der Nationalsozialisten: „Freie Hand Italiens zur Entnationalisierung beziehungsweise Vertreibung der Deutsch-Südtiroler." (S. 14) Rauch geht aber noch weiter und will erklären, „mit welchen Bestechungs- und Schmiergeldzahlungen es Mussolini und später Hitler gelungen war, ihre Organisationen aufzubauen und sich damit so zu exponieren, dass man ihnen letztlich die Macht in Italien beziehungsweise in Deutschland anvertrauen musste [!]." (S. 17) Dieses Buch strotzt geradezu von solch simplen Erklärungen und verblüffenden Schlussfolgerungen.

In den ersten Abschnitten behandelt Rauch die Entwicklung Benito Mussolinis zum „*man in black*". Es ist allerdings schwer, dem Autor zu folgen, da er sich zu sehr in Einzelheiten und undurchsichtige konspirative Milieus verirrt. Im Mittelpunkt steht die Wandlung Mussolinis zum Interventionisten, das heißt zum Propagandisten für einen Kriegseintritt Italiens auf Seiten der Entente. Rauch wertet dies – warum auch immer – als „Hochverrat". (S. 46) Die Beweggründe, die er bei Mussolini ausmacht, sind zentral für die folgende Argumentation. Diese erkennt er nicht etwa im übersteigerten Nationalismus oder dem Ziel, den Sozialismus in Italien in eine führende Position zu bringen,[23] sondern ausschließlich in dessen niedrigsten Instinkten, nämlich der Gier nach Geld. Und dieses sei vornehmlich aus Frankreich gekommen, seinen „Judaslohn" soll Mussolini eigenhändig in Genf abgeholt haben. (S. 79)

Ein Fehler, den Rauch in seinem Buch ständig wiederholt, besteht darin, dass er den Hauptprotagonisten Mussolini und Hitler eine Bedeutung zuschreibt, die sie erst nachträglich erlangten, von der sie aber bei ihrem Auftauchen auf der politischen Bühne noch weit entfernt waren. So lässt Rauch den Leser glauben, Italien sei einzig und allein auf Grund von Mussolinis Propaganda 1915 in den Krieg eingetreten. Der damals bedeutend einflussreichere Dichter Gabriele D'Annunzio und andere Kriegsbefürworter, deren Kampagnen ebenfalls französische finanzielle Unterstützung erhielten,[24] bleiben unerwähnt.

Rauch geht in der Folge auf Mussolinis Aktivitäten im Ersten Weltkrieg ein, ein Unterkapitel ist etwa mit „Nach der Niederlage von Karfreit: Mussolini auf der Gehaltsliste des britischen Geheimdienstes" überschrie-

23 Vgl. Hans Woller, Mussolini. Der erste Faschist. Eine Biografie, München 2016, S. 52 f.
24 Vgl. Hans Woller, Geschichte Italiens im 20. Jahrhundert, München 2010, S. 67.

ben. (S. 150) Dann werden die Entstehung des Faschismus, der Marsch auf Rom sowie der Marsch auf Bozen knapp abgehandelt. „Mussolini nutzt den Marsch auf Bozen für innen- und außenpolitische Zwecke" lautet die Überschrift eines kurzen Abschnitts, etwaige über die italienische Innenpolitik hinausgehende Zielsetzungen, von denen die Forschung bisher nichts zu berichten wusste, werden dann aber mit keinem Wort erwähnt. (S. 211–213) Kapitelüberschriften und Inhalt stimmen öfter nicht überein!

Schwarz-braunes Komplott zu Lasten Südtirols?

Der zweite Teil des Buches setzt mit der frühen Entwicklung des Nationalsozialismus ein, mit dem Putschversuch vom 8./9. November 1923 als zentralem Ereignis. Nach Rauch wurde dieser durch italienische Waffenlieferungen und finanzielle Unterstützung begünstigt, wenn nicht gar erst möglich, als Gegenleistung habe Hitler einen Verzicht auf Südtirol ausgesprochen. In mehreren, breit ausgeführten nachfolgenden Prozessen bestritt Hitler die italienische Hilfeleistung, die tatsächlich nie nachgewiesen werden konnte.[25]

Damit ist der Inhalt des Buches im Wesentlichen zusammengefasst. Während es für finanzielle Zuwendungen starke Indizien gibt, kann Rauch den Nachweis von Waffenlieferungen kaum überzeugend erbringen.

Der Autor verliert sich bezeichnenderweise oft in Spekulationen. Anlässlich der Deutschlandreise Mussolinis im März 1922 wurde immer wieder gemutmaßt, es könnte zu einem direkten Treffen mit Hitler gekommen sein. Ein Beweis hierfür wurde bis heute nicht erbracht, ein solcher sei – so Rauch – aber auch gar nicht notwendig, denn „Hitler und Mussolini hörten sich per Telefon. Sie brauchten sich nicht zu treffen." (S. 305) Woher diese Information stammt, wird nicht angeführt.

Rauch zimmert sich seine eigene Geschichte zusammen, indem er selektiv aus Quellen und Literatur zitiert, die seine Sichtweise stützen. Die seriöse neuere Forschung ignoriert er hingegen weitgehend. Der deutsche Faschismusexperte Wolfgang Schieder hat erst 2017 die Studie *Adolf Hitler. Politischer Zauberlehrling Mussolinis* vorgelegt,[26] Christian Goeschel zog zwei Jahre später mit seinem Buch *Mussolini und Hitler* nach.[27] Beide Arbeiten erwähnt Rauch nur nebenbei. Dabei wäre es lohnend gewesen, sich mit den Thesen Schieders auseinanderzusetzen, die zum Teil geradezu konträr

25 Eine etwaige Involvierung Italiens in den Novemberputsch erwähnt Volker Ullrich in seinem neuen Buch zum Krisenjahr 1923 mit keinem Wort. Volker Ullrich, Deutschland 1923. Das Jahr am Abgrund, München 2023, S. 171–216.

26 Wolfang Schieder, Adolf Hitler. Politischer Zauberlehrling Mussolinis, Berlin 2017. Schieder widmet der Südtirolfrage einen eigenen Abschnitt: *Verzicht auf Südtirol. Eine politische Vorleistung* (S. 28–42).

27 Christian Goeschel, Mussolini und Hitler. Die Inszenierung einer faschistischen Allianz, Berlin 2019.

zu jenen Rauchs sind. Während Rauch etwa behauptet, Mussolini habe die Deutschlandreise unternommen, um „Deutschland für sich zu gewinnen" (S. 102), schreibt Schieder, die Erkundungsreise habe stattgefunden, da er der deutschen Außenpolitik hinsichtlich der Anschlussbestrebungen Österreichs misstraute. Ein Interesse Mussolinis, sich mit dem damals „unbedeutenden Provinzpolitiker" Hitler einzulassen oder ihn gar zu protegieren, erkennt Schieder für die Jahre 1922/23 nicht.[28] Gestützt wird seine These durch die jahrelangen vergeblichen Versuche Hitlers, den „Duce" persönlich zu treffen. Erst 1934 kam es in Venedig zu einer offiziellen Zusammenkunft. Rauch ignoriert dies einfach.

Unbestritten ist der „Verzicht" Hitlers auf Südtirol, der nach Schieder unmittelbar nach dem Marsch auf Rom erfolgte. Mitte November 1922 sprach er sich für ein Bündnis Deutschlands mit Italien aus, das einen Verzicht auf Südtirol voraussetze.[29] Im Grunde hätte für Mussolini überhaupt keine Notwendigkeit bestanden, die für Italien vorteilhafte nationalsozialistische Position in der Südtirolfrage mit Geld oder sogar Waffenlieferungen zu erkaufen. Aber solche Fragen stellt sich Rauch nicht, da er die „Verschwörung" von Mussolini und Hitler als gegeben annimmt.

Der Grund für den Verzicht auf Südtirol liegt für Rauch auf der Hand: Geld! „Denn die drei Grundsätze des deutschen Faschismus waren Geld, Geld und nochmals Geld. Und Hitlers NSDAP brauchte Geld, viel Geld – denn die Nationalsozialisten wollten sich an die Macht putschen." (S. 431 f.) „Der Hitler'sche Italofetischismus" sei sogar „bis 1933 auf dem Gold der italienischen Staatsbank gebaut" gewesen. (S. 522) Zwar ist es keineswegs ausgeschlossen, dass Mussolini den Putschversuch vom November 1923 finanziell unterstützte. Dass es Hitler bei seiner Haltung in der Südtirolfrage, die ihn innerhalb der völkischen Gruppierungen isolierte und auch parteiintern in arge Bedrängnis brachte, tatsächlich nur um Geld ging, ist abwegig. Vielmehr suchte er durch diese „politische Vorleistung" (Schieder) die Anerkennung des von ihm so bewunderten „Duce" und ein Militärbündnis mit Italien.

Verzerrte Quellen- und Literaturgrundlage

Das Buch weist zahlreiche interpretatorische Schwächen auf, die vor allem auf analytische Defizite und selektive Literaturkonsultation zurückgehen. Für die Annahme der Finanzierung des Novemberputsches durch Italien führt Rauch etwa seinen Kronzeugen Albrecht von Graefe-Goldebee ins Feld. Der Teilnehmer am Putschversuch wird von Rauch automatisch als ehemaliger „Busenfreund" Hitlers klassifiziert, weshalb er ihm absolute Glaubwürdigkeit und Insiderwissen attestiert. (S. 463 f.) Dabei war Graefe als Spitzenexponent

28 Schieder, Adolf Hitler, S. 31.
29 Ebenda, S. 30.

der im Herbst 1922 gegründeten Deutschvölkischen Freiheitspartei ein ernster Konkurrent Hitlers im völkischen Lager.[30] Dies wäre bei der Bewertung von Graefes Aussagen auf jeden Fall zu berücksichtigen gewesen.

Seine Informationen bezieht Rauch zum größten Teil aus der zeitgenössischen Presse, von der renommierten *Vossischen Zeitung* und dem *Badischen Beobachter* bis zum *Durlacher Tageblatt*. Auch österreichische Blätter wie die *Arbeiter-Zeitung* oder die *Österreichische Straßenbahner-Zeitung* werden ausgewertet. Bei der Lektüre zieht der Autor das aufgeheizte politische Klima der Weimarer Republik, die sich in einem Dauerwahlkampf befand, nicht in Betracht. Gerade die faschistische Unterdrückung Südtirols, die viele Deutsche quer durch alle Parteien emotional berührte, eignete sich als Propagandainstrument besonders gut, um Hitler und die Nationalsozialisten anzugreifen. Eine sachliche, von Argumenten getragene Auseinandersetzung war hier eher die Ausnahme, umso notwendiger wäre eine gründliche Quellenkritik bei der Auswertung von Zeitungsartikeln gewesen. Dasselbe gilt für die von Rauch zahlreich verwendete Literatur aus den Zwanziger- und Dreißigerjahren.

Die Auswahl der benutzten Sekundärliteratur ist nicht immer nachvollziehbar. So beruft sich Rauch hinsichtlich der französischen Geldzahlungen an Mussolini häufig auf den Journalisten und Schriftsteller Roberto Olla und dessen Buch über das Sexualleben des „Duce".[31] (u. a. S. 79 ff.) Der aktuelle Forschungsstand wird hingegen oftmals nur am Rande erwähnt. Wenn Giulia Albaneses Standardwerk über den Marsch auf Rom[32] nur in einer einzigen Fußnote vorkommt, als Beleg der banalen Aussage, am 29. Oktober 1922 hätten sich in Rom Tausende Faschisten versammelt, so kann dies nur als Alibizitat gewertet werden, um dem Vorwurf zu entgehen, wichtige Literatur sei nicht konsultiert worden. Die Forschung Südtiroler Historiker wird von Rauch sowieso weitgehend ignoriert, der Faschismusexperte Andrea Di Michele beispielsweise mit keinem Wort erwähnt.

Literaturverweise ohne Seitenangaben finden sich zuhauf, was eine weiterführende Lektüre erschwert. Dafür zitiert der Autor auch aus eigenen unveröffentlichten Manuskripten, mehrmals wortwörtlich aus seinen Büchern. Kurios wird es, wenn er etwas übernimmt, das seinerseits schon als Zitat eines anderen Autors ausgewiesen ist. Dass er nicht auf das ursprüngliche Zitat zurückgreift,

30 Vgl. Ian Kershaw, Hitler. 1889–1936, Stuttgart 1998, S. 340 f.; Volker Ullrich, Adolf Hitler. Biographie. Bd. 1: Die Jahre des Aufstiegs 1889–1939, Frankfurt a. M. 2013, S. 194 f.; Christian Hartmann et al. (Hg.), Hitler, Mein Kampf. Eine kritische Edition, Bd. 2, München/Berlin 2016, S. 1292, Anm. 19, S. 1298, Anm. 32. Graefe gehörte zu keinem Zeitpunkt zum engeren Umfeld Hitlers. Vgl. Heike B. Görtemaker, Hitlers Hofstaat. Der innere Kreis im Dritten Reich und danach, München 2019.

31 Roberto Olla, Una biografia sessuale di Mussolini, Milano 2012.

32 Giulia Albanese, La marcia su Roma, Roma/Bari 2006.

ist unseriös und rührt wohl daher, dass er etwa sein Buch *Lautlose Opfer*[33] platzieren wollte. (S. 352) Wörtliche Zitate sind oftmals auch unkorrekt wiedergegeben.

Primärquellen sind entgegen der Ankündigung im Buch dünn gesät. Sicher gibt es bei dieser Thematik auch ein Quellenproblem, da etwa Gerichtsakten vernichtet worden oder einfach nicht mehr auffindbar sind. Rauch nennt aber zwei Bestände im Bundesarchiv Koblenz und im Hauptstaatsarchiv München mit Unterlagen („allerlei Papiere") zu Gerichtsverfahren. (S. 541) Warum zitiert er nur ein einziges Dokument daraus?

Auf Seite 560 verweist Rauch auf die Auswertung „als streng geheim klassifizierter Berichte" des Spitzels Roberto De'Fiori aus römischen Archiven. Für Rauch sind sie der letzte Beweis für die faschistische Finanzierung des Hitler-Ludendorff-Putsches von 1923. Leopold Steurer hat diese Dokumente bereits vor zwanzig Jahren eingesehen und kam zum sorgsam abwägenden Schluss, eine finanzielle Unterstützung durch Italien sei „sehr wahrscheinlich".[34]

Zur den geheimen Geldquellen Benito Mussolinis bemerkte der Turiner Historiker Nicola Tranfaglia schon 1995, darüber seien Tausende von Seiten geschrieben worden.[35] Der Neuigkeitswert der Arbeit von Günther Rauch ist also als sehr gering zu veranschlagen bzw. nicht vorhanden, die Bearbeitung bisher unbekannten relevanten Aktenmaterials ist nicht zu erkennen.

Krasse inhaltliche Fehler

Zu manch fragwürdiger Interpretation gesellen sich haarsträubende inhaltliche Fehler. Der „Anschluss" Österreichs 1938 wurde keineswegs vom „Duce" begünstigt (S. 114 und 326), vielmehr war das Gegenteil der Fall. Dass der Überfall Italiens auf Abessinien 1935/36 dem Dritten Reich „freie Bahn" für den Angriff auf Polen und damit die Auslösung des Zweiten Weltkriegs „ermöglicht" habe, ist unsinnig. (S. 328) Sätze wie der folgende lassen einen einigermaßen sprachlos zurück: „In der kranken Gedankenwelt Hitlers und seines Hofstaates waren Wörter wie ‚Franzosen', ‚Polacken', ‚Freimaurer', ‚Juden', ‚Marxisten' und ‚Südtiroler' längst Synonyme geworden." (S. 389–392) Was soll man dazu noch sagen?

Der Zusammenhang der beschriebenen Vorgänge mit dem „Marsch auf Bozen", der ja im Buchtitel geführt wird, erschließt sich nicht. Die Bozner Ereignisse bleiben marginal, das Buch hätte auch ohne diesen Aufhänger entstehen können. Und wie der Untertitel „Wie der Fall Südtirol Mussolini

33 Günther Rauch, Lautlose Opfer. Eine Familie im Kreuzfeuer faschistischer und nationalsozialistischer Willkür. Die unglaubliche Leidensgeschichte der Geschwister Valentinotti (1918–1945), Bozen 2020.

34 Leopold Steurer, Die Agenten Roms. OVRA und Südtirol 1928–1933. In: Gerald Steinacher (Hg.), unter Mitarbeit von Leopold Steurer, Im Schatten der Geheimdienste. Südtirol 1918 bis zur Gegenwart, Innsbruck 2003, S. 75–114, hier S. 107.

35 Nicola Tranfaglia, La prima guerra mondiale e il fascismo, Milano 1995, S. 36.

und Hitler Lust auf mehr machte" zu verstehen ist, bleibt ebenfalls nebulös. Wie eigentlich so vieles in diesem Buch, das ein gründliches Lektorat bitter notwendig gehabt hätte. Der Autor ergießt sich in unsägliche Übertreibungen, überall wittert er eine Sensation und Machenschaften von „Dunkelmännern". Der oben erwähnte De'Fiori ist nicht nur ein Agent, sondern ein „Superspion" bzw. einige Zeilen weiter ein „Meisterspion". (S. 589 f.) Nazis und Völkische sind bei ihm „Hetzapostel" (S. 303), „Goldknechte" (S. 520) und „Hakenkreuzbarone" (S. 538). Reine Effekthascherei ist die Verwendung von Anglizismen wie „*Lover*" (S. 48) und „*Kingmaker*" (S. 314), beide im Zusammenhang mit Mussolini. Der Pleonasmus „österreichischer Austrofaschismus" (S. 447) ist dagegen noch als kleinerer Fehlgriff zu werten.

Umgangssprachliche Wendungen: „Woher zum Teufel stammte das viele Geld für *Il Popolo d'Italia*?" (S. 57), Verallgemeinerungen: „Italien hat stets, sobald es geeignete Bündnisse fand, zum Kriege gehetzt, so in den Jahren 1859, 1866 (mit den Preußen) und 1915" (S. 76) und zeitliche Sprünge machen die Lektüre nicht einfach. Störend ist aber vor allem die Unmenge von kürzeren und längeren Exkursen. Teilweise völlig unnötige Zusatzinformationen machen es schwierig, den Überblick zu bewahren. Rauch sucht geradezu obsessiv, all sein Wissen unterzubringen, zumeist zu diversen Einzelpersonen; das Register führt nicht weniger als 740 (!) Namen an. So wirkt das Buch über weite Strecken wie ein zwischen zwei Buchdeckel gepresster biografischer Zettelkasten. Dazu ein ausnahmsweise kurzes Beispiel zu einem Auftritt Hitlers im Zirkus Krone. Ihm folgt der Satz: „Der Geschäftsführer des Circus war Carl Krone (1870–1943), der mit den bayerischen Nationalsozialisten sympathisierte." (S. 272) Wichtig bzw. hilfreich ist diese Information nicht.[36]

Zu fast allen Personen führt Rauch die Lebensdaten an, was an und für sich lobenswert ist. Eine Erstnennung würde aber reichen, durch die Mehrfachnennungen schleichen sich auch Fehler ein. So ist De'Fiori einmal 1854 geboren (S. 559), einige Seiten später hingegen 1884 (S. 564).

Der Marsch auf Bozen von Günther Rauch erfüllt die Erwartungen nicht, die anlässlich der Buchpräsentation sehr öffentlichkeitswirksam geweckt wurden. Das Werk bringt die Geschichtswissenschaft um keinen Deut voran, denn es ist einzig bestrebt, das Südtiroler Opfernarrativ fortzuschreiben, Südtirol als Opfer sowohl der schwarzen als auch der braunen Diktatur. Aber eigentlich doch mehr des Faschismus, da dieser ja erst den Nationalsozialismus ermöglicht hat, so der Subtext des Buches.

Wieso ist es aber trotzdem eine Besprechung wert? Es zeigt, wie Wissenschaft funktioniert, wie sie nicht funktioniert und wie wissenschaftliche Ansprüche in diesem Fall weit verfehlt werden. „Wissenschaftliches Arbeiten verlangt einen besonderen und expliziten Rekurs auf Tradition und ein

36 Zu Beispielen längerer Exkurse vgl. S. 426–428, 499, 532 oder 565 f.

Andocken an bereits erbrachte Leistungen. Diese Einordnung in eine Tradition hat etwas mit ‚intellektueller Redlichkeit' und ‚Bescheidenheit' zu tun: Respekt vor der Leistung anderer", schreiben Christoph Kühberger und Clemens Sedmak in ihren wissenschaftsethischen Überlegungen.[37] Die Wissenschaft ist der Wahrheit verpflichtet, wie auch Rauch betont (siehe oben). „Der Wahrheit zu dienen heißt: gerecht zu sein gegenüber den Tatsachen. Tatsachen gerecht zu werden bedeutet, die relevanten Aspekte von Verhältnissen in der Welt herauszuarbeiten und das unter Berücksichtigung einer Vielfalt relevanter Perspektiven",[38] so Kühberger/Sedmak. Diesen ethischen Grundsätzen wird Günther Rauch nicht gerecht.

37 Christoph Kühberger/Clemens Sedmak, Ethik der Geschichtswissenschaft. Zur Einführung, Wien 2008, S. 27 f.
38 Ebenda, S. 28.